

Lebensgestalt Familie¹

Aus dem Vers „Sie wird aber selig werden dadurch, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie bleiben mit Besonnenheit im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung.“² wurde folgendes Thema kreiert: „Selig ist die Kinder gebiert ...?“ Das Fragezeichen mag man auch so deuten: Wir wissen nicht so genau, wohin es geht mit der Familie. Bei einer Podiumsdiskussion beantwortete die damalige Familienministerin Renate Schmidt die Frage, ob die „klassische“ Familie am Ende ist, mit „jein“. Wenn so geantwortet wird, hat man in erster Linie die zunehmenden Scheidungen im Blick, Alleinerziehende, kinderlose Paare, Patchworkfamilien, Singles und andere. Aber man sollte das, was ist und war, nicht einfach phantasievoll in die Zukunft hinein verlängern, wenn das auch immer wieder geschieht. In diesem meines Erachtens problematischen Sinne prognostiziert Friedhelm Gerhard: „Und wie geht es weiter im Chaos der Liebe? Neben den stabilen, lebenslangen Paarbeziehungen wird es immer häufiger gemischte Biographien geben, in denen Phasen der festen Partnerschaft, Singledasein, Partnersuche und neue Partnerschaften mit und ohne Kinder einander abwechseln.“³

Doch wir müssen die Zukunft offen halten, weil da immer wieder neue Menschen sind, neue Generationen, die herausfinden müssen, wie sie leben, auch wie sie sich mit den Problemen und den Herausforderungen der Generationen vor ihnen arrangieren, sich darauf einlassen oder aber auch distanzieren und andere Wege gehen. So zum Beispiel das, was die Frauenbewegung mühsam erarbeitet, erkämpft, reflektiert und publiziert hat. Dieses kann nicht so einfach bruchlos lebendig tradiert werden – gewiss aber durch Lehrinhalte im Curriculum verankert werden. Ich habe diese Entwicklung über Jahre hinweg bei meinen Studentinnen beobachtet. Sie müssen die Dinge selbst neu erproben und Fragen und Probleme neu entdecken, und das heißt durchaus auch, das Alte wieder neu entdecken. Dennoch wollen sie von uns eine Orientierung bekommen, und wir sind verpflichtet, ihnen eine zu geben.

Außerdem entlassen die empirischen Beobachtungen ja nicht aus der ethischen Reflexion darüber, was gut für uns Menschen ist. Es gibt sicher verschiedene Familienformen, aber sie haben sich meistens lebensgeschichtlich ergeben, sie sind nicht unbedingt frei gewählt. Menschen haben sich mit ihnen und in ihnen irgendwie in guten und in schlechten Zeiten arrangiert.⁴

In Freiheit wählen?

Wenn wir heute über Familie reden, dann ist das nicht einfach auf eine Frage der Optionalität zu reduzieren, wie dies allzu selbstverständlich zu unserem liberalen Denken zu gehören scheint, das meint, dass das Ich/Subjekt in Freiheit⁵ entscheidet, wie es leben möchte.⁶ Doch

¹ Der Text basiert auf einem Vortrag, den ich bei einer Frauentagung in der Akademie in Tutzing im Herbst 2005 gehalten habe. Ich habe also verstärkt die Frauenperspektive im Blick und wollte diese im Nachhinein nicht neutralisieren.

² 1 Timotheus 2,15

³ Vgl. Zeitzeichen, H. 10, 2005

⁴ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann: Lebensgestalt Familie – miteinander werden und leben. Eine phänomenologisch-theologisch-ethische Betrachtung, Münster 2005

⁵ Michaela Moser weist eindringlich und überzeugend nach, „dass Entscheidungen immer in Abhängigkeiten getroffen werden und es das gänzlich autonome Subjekt nicht gibt, weder im Bezug auf das Verhältnis der Menschen zueinander noch im Hinblick auf das Verhältnis der einzelnen zum Staat.“ Michaela Moser: „We all live subsidized lives!“ Bedürftigkeit als menschlicher Normalzustand und als Ausgangspunkt für eine erneuerte Politik des Sozialen, in: Ina Praetorius (Hg.), Sich in Beziehung setzen, Königstein/Taunus 2005, 15.

gibt es dieses freie Subjekt in Wirklichkeit oder entspringt dies nur einer Idealvorstellung von Menschsein? Ist es tatsächlich so zu verstehen, dass alle Menschen als Subjekte einen Lebensentwurf machen, ihr Leben als Projekt planen und versuchen, es nach den eigenen Vorstellungen zu realisieren. In dieser Logik gedacht wäre es dann allein die Entscheidung der Frau oder des Mannes, ob sie/er Familie will oder aber allein leben will. In diesem Sinn ist das Reden von Lebensentwürfen, nicht ganz unproblematisch, weil es eben dies suggeriert: das wählbare, planbare und als Projekt durchführbare Leben.⁷

Wo aber bleibt dann das, was Menschen geschieht, was sich in ihrem Leben einfach so ergibt oder auch nicht ergibt. Das, was ihnen widerfährt: Liebe, Freundschaft, Partnerschaft und Ehe, Kinder oder auch nicht. Es ist die empfängliche Seite des Lebens, die *vita passiva*. Dabei handelt es sich um Existentialien unseres Menschseins, die nicht einfach in unserer Verfügungsgewalt sind und über die wir keine Definitionsmacht haben, was man allerdings meinen könnte, wenn so daher geredet wird: wir machen Liebe oder wir machen ein Kind. Oftmals kommt gerade dann kein Kind, wenn es von der Lebensplanung her dran wäre. Das erfahren Frauen und Paare schmerzlich und suchen mit Hilfe der modernen Reproduktionstechnologien nach Lösungen.

Zu einem liberalen Denken gehört ebenso das Reden von der Pluralität der Lebensformen, die von Frauen gegenseitig akzeptiert werden müssen, auch um aus dem Streit der Frauen untereinander herauszukommen: Kinderfrauen gegen Karrierefrauen usw. So stellen sich aber die heutigen Diskussionen dar, wenn es um Geburtenrückgang, Kindermangel, die Berufstätigkeit der Eltern und anderes geht, und zum Beispiel die akademisch gebildeten Frauen im Visier sind. Ob man das nun mit dem kämpferischen, unschönen Wort Gebärverweigerung bezeichnet oder nicht, ist es doch ein impliziter moralischer Vorwurf. Jede Frau scheint mit ihrer gewählten oder nicht gewählten Lebensform unter einem Rechtfertigungsdruck zu stehen. Sie scheint öffentlich rechtfertigen zu müssen, ob sie mit Kindern berufstätig sein und bleiben will oder nicht und muss sich oftmals dem Vorwurf der Geschlechtsgenossinnen ausgesetzt sehen, eine Rabenmutter zu sein. Besteht dieser Rechtfertigungsdruck nur für Frauen oder aber auch für Männer?

Der „Emanzipationsfalle“ entgehen durch eine neue Besinnung auf „Familie“

Die öffentlichen Diskussionen, wie sie zum Beispiel in DIE ZEIT verfolgt werden konnten, sind zwar inzwischen mehr oder weniger an die Politiker und Politikerinnen delegiert und haben mehr oder weniger die gewiss notwendige – aber beileibe nicht einzige - ökonomische Dimension im Blick, aber an der Basis gehen sie weiter. Das Engagement der Politiker und Politikerinnen für die Familie darf jedoch nicht dazu verführen, Familie allein auf sozialtechnokratischem Weg verwalten und organisieren zu wollen, gar hineinregieren zu wollen in Familie.

Nach wie vor scheinen Frauen besonders betroffen. Wenn Susanne Gaschke von der Emanzipationsfalle für die Frau⁸ spricht, dann geht es gewiss einerseits um eine kritische Bestandsaufnahme, aber implizit auch um eine weitere Schuldzuweisung: Das haben sich Frauen mit ihrer Emanzipation eingehandelt, sie haben sich selbst in diese Dilemmasituation gebracht. Ein neues „K“ scheint hinzugekommen und vielleicht ein altes „K“ (Kirche) mehr oder weniger verdrängt zu haben, oder aber ist es gar als viertes „K“ hinzugekommen: die

⁶ „Der Glaube an den Willen und die Macht des Individuums zum unbeschränkten Selbstentwurf ist eine weltliche Kopie der Gottesvorstellung, das Trommeln für immerwährenden Fortschritt, für Befreiung aus den Fesseln von Tradition, Religion, Rollenzuweisungen, der ewige Gestus der Entzauberung und Zweckrationalisierung hat etwas Rituelles, nicht Hinterfragbares, beinahe eine zivile Liturgie.“ Udo di Fabio: Die Kultur der Freiheit, 2005, 173.

⁷ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann: „Wozu und warum Kinder?“ Schwangerschaft zwischen Idealisierung und Pathologisierung, in: Evangelische Aspekte, 12 (2002), H. 2, 33-36

⁸ Susanne Gaschke: Die Emanzipationsfalle, München 2005

Karriere zu Küche, Kindern und Kirche? Es gibt tatsächlich die Vorzeigefrauen, die es den „Normalfrauen“ schwer machen, weil sie als „Vorbildfrauen“ gehandelt werden. So geht wiederum ein neuer moralischer Druck auf Frauen aus, alles miteinander schaffen zu müssen, wobei sie nicht nur einen Beruf ausüben, sondern Karriere machen sollen.

Es geht hier offenbar um einen ideologischen Streit, um eine moralische Rechtfertigung der jeweiligen Lebensform, zum Beispiel auch der: Singleexistenz oder Ehe und/oder Familie? Es ist schwierig, aus dieser Falle herauszukommen. Ich betrachte es als eine notwendige ethische Aufgabe, pragmatisch zu argumentieren, genau hinzuschauen, wie Menschen leben, wie es sich für sie ergeben hat, wie sie so oder so zurecht kommen, ohne gleich moralisch zu urteilen. Aber wir werden in einer ethischen Grundorientierung nach dem fragen müssen, was gut für uns Menschen ist.

Das ist eine andere Orientierung als die der moralischen Rechtfertigung für die gewählte Lebensweise, die der Logik der Optionalität folgt. Wenn wir alles frei entscheiden, wählen, müssen wir das offenbar anderen Menschen, der Öffentlichkeit gegenüber plausibel machen, rechtfertigen und die alleinige Verantwortung für die einmal getroffene Entscheidung und ihre Folgen übernehmen. Wenn wir es aber so sehen, dass sich lebensweltlich bestimmte Lebenssituationen einfach ergeben haben, auch Ehelosigkeit oder Kinderlosigkeit, dann können wir anders damit umgehen. Hier ist es tatsächlich wichtig, dass wir uns genau mit der Lebensgeschichte eines Menschen beschäftigen. Nach meinem generativen Familienverständnis gibt es keine Singleexistenz im Sinne einer familienlosen Existenz.

Wenn wir von Familie sprechen, dann müssen wir sie heraushalten aus einer weitgehend ideologisch geprägten Debatte. Es geht dann nicht um ein Leitbild Familie oder um den christlichen Wert Familie oder um eine bestimmte Familiennorm, die erfüllt werden müsste – die wiederum viele unter Druck setzen würde. In erster Hinsicht geht es zunächst um eine ruhige, phänomenologische Betrachtung dessen, was an Familie wahrzunehmen ist, was die Kennzeichen von Familie sind, das heißt auch danach Ausschau zu halten, was an dieser Lebensgestalt gut zu nennen ist und nicht zur Disposition gestellt werden darf - unabhängig von den verschiedenen Familienformen. Wie ist Familie zu verstehen, und was kann theologisch und ethisch zu einem Verstehen beigetragen werden?

Tatsächlich kann der Ansatz bei der Familie aus der Falle herausführen, dass wir nach wie vor Frauen in symbiotischer Weise mit Kindern zusammendenken und umgekehrt Kinder mit Frauen.⁹ Eine Familie beginnt nicht mit Mutter und Kind, obwohl dieses Muster tief in unserem Bewusstsein verankert ist, verstärkt durch soziologische Tradierung, die allerdings auch infrage gestellt worden ist. „Familie ist, soziologisch betrachtet, weder allein aus dem Biologischen heraus zu erklären, indem die biologische Natur als Fundament der Familie zugrunde liegt, noch von einer metaphysischen Ordnung her, die der Natur implantiert wäre. Ein naturalistischer Ansatz geht von der Versorgungssituation des Kindes durch die Mutter aus, der Vater übernimmt die Rolle des Ernährers der Familie.“¹⁰ Schon Max Weber hat darauf hingewiesen, dass die natürliche Beziehung zwischen Mutter und Kind nicht ausreicht, um Familie zu begründen.¹¹ Eine Familie beginnt nicht mit Mutter und Kind.

⁹ Auch in Zeitzeichen bedient man sich hier weitgehend dieses alten Klischees, Mütter mit Mütterlichkeit gleichzusetzen. S. Zeitzeichen, Heft 12/2005. Wie schnell nähert man sich aber so einem neurobiologischen Zugang, wie er der Hirnforschung zu entnehmen ist, und folgert möglicherweise daraus eine deterministische Festschreibung. „Oxytocin reguliert das Auftreten von Wehen und den Milchfluss und befördert allgemein weibliches Fürsorgeverhalten und wird entsprechend als ‚Bindungshormon‘ angesehen.“ Gerhard Roth: Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert, Neue, vollständig überarbeitete Ausgabe, Frankfurt 2003, 369. Dem ist nun aber entgegenzuhalten, dass es um so wichtiger ist, dass Väter diese Bindungsfähigkeit, Fürsorgeverhalten und Erziehungsverantwortung erlernen – wenn auch auf andere Weise.

¹⁰ Karin Ulrich-Eschemann: Lebensgestalt Familie, ebd., 97.

¹¹ Vgl. ebd.

Eine Familie beginnt nicht mit Mutter und Kind

Die Frage, womit die Familie beginnt, wenn nicht mit Mutter und Kind, ist gar nicht so leicht zu beantworten. Ein Nachdenken über die Familie als Lebensgestalt muss anders ansetzen, denken wir Familie in einem fundamentalanthropologischen und generativen Sinn und lösen uns von einer Fixierung auf die Mutter und die Kinder, zu denen dann gegebenenfalls der Vater auch irgendwie dazu gehört und alle miteinander eine Familie bilden. Sie bilden dann das, was die Soziologie die Kernfamilie nennt – genau das, vor dem sich so manche und mancher fürchtet.

Ich spreche von der Familie als einer Lebensgestalt und orientiere mich dabei theologisch an Dietrich Bonhoeffer. Hinzu kommt der Begriff des Hauses (oikos, gr.), wie er bis ins 18. Jahrhundert hinein üblich war, und der Begriff der Institution, wie er in der klassischen Familiensoziologie im Gebrauch war und auch theologisch gebraucht worden ist und in Gebrauch bleiben sollte, wie ich das später ausführen werde. Lebensgestalt meint für Bonhoeffer nicht, wie wir vielleicht vermuten würden, dass das Leben in der Familie gestaltet werden muss. Das muss es einerseits gewiss auch. Es meint für Bonhoeffer, dass uns mit der Familie ein Stück gestaltetes Leben vorgegeben ist, in dem wir uns aufhalten.¹² „Natürliches Leben ist gestaltetes Leben. Das Natürliche ist dem Leben selbst innewohnende und dienende Gestalt. Löst sich das Leben aber von dieser Gestalt, will es sich frei von ihr bejahen, will es sich durch die Gestalt des Natürlichen nicht dienen lassen, dann zerstört es sich selbst bis in die Wurzeln.“¹³ Wir haben es also nicht einfach mit der Schöpfung und dem Geschaffenen zu tun und müssen uns irgendwie darin zurechtfinden. Familie ist die fundamentale Lebensgestalt/Sozialform, in die wir hineingeboren werden, in der wir uns von unserem Werden an vorfinden.

Zunächst einmal geht es um die hermeneutische Wahrnehmung dessen, was wir mit der Familie vorfinden, was Familie werden und sein heißt, was Vatersein und Muttersein heißt, was Kindsein und Geschwistersein heißt, ehe wir vom Wandel oder gar vom Ende von Familie sprechen. Die hermeneutische Frage gehört grundlegend in die ethische Reflexion. Mit ihr geht es dann auch darum, nach den Kennzeichen dieser Lebensgestalt zu fragen, mit und gegen alle Veränderungen, mit denen Familie immer zu tun hatte.

Wie können wir ein Verständnis von Familie gewinnen, ohne dass Familie zu einem allgemeinen Begriff oder zu einer Norm wird, und dann innerhalb dessen nach der Aufgabe von Mann und Frau fragen - nicht aber soziologisch nach den klassischen oder auch veränderten Rollen von Mann und Frau? Familie heißt zunächst für Menschen, für Frauen und Männer, eine Herkunft zu haben, wissen woher sie kommen. Von Vater und Mutter, die wiederum von anderen herkommen. Jeder neue Mensch verdankt seine leibliche Existenz einem leiblichen Herkommen und er will herkömmlich leben. Jeder neue Mensch ist empfangen worden von Vater und Mutter, die wiederum von Eltern empfangen worden sind, und Menschen als Mann und Frau sind darin begabt, miteinander Leben weiterzugeben. Familie verstehe ich in diesem Sinne generativ. Denkt man dies konsequent weiter, dann gibt es keine Singleexistenz.

Eine Familie beginnt nicht mit Mutter und Kind, wie tief auch immer dieses Denken als Muster in uns verankert ist. Eine solche Zuschreibung oder Wesensbestimmung verweigert schon die Bibel. Sie kennt kein essentialistisches Verständnis des Wesens der Frau, das sich etwa ableiten ließe von ihrer Gebärfähigkeit. Das hat sehr deutlich Magdalene Frettlöh herausgestellt. „Die Bibel geht von einer gottgegebenen Geschlechterdifferenz aus ... Über

¹² Dietrich Bonhoeffer hat Ehe und Familie als eine natürliche Lebensgestalt bezeichnet, die neben den Gestalten von Kirche und Staat existiert, wobei das Natürliche das vom Schöpfer Gestaltete meint. Leben als solches gibt es für ihn nicht, Leben zeigt sich immer in bestimmten Gestalten. Vgl. Karin Ulrich-Eschemann: Lebensgestalt Familie, ebd., 93ff.

¹³ Dietrich Bonhoeffer: Ethik, Gütersloh 1992, 171.

das bloße „Dass“ der Differenz hinaus gibt es keine Festschreibung von konkreten Geschlechtercharakteren oder und/oder -rollen, es werden keine Geschlechtsmerkmale benannt, keine Geschlechtertypologie entworfen. Geschlechtlichkeit ist nicht codiert.“¹⁴ Gewiss war das in der gesellschaftlichen Realität anders, und dies wurde auch philosophisch und theologisch begründet. Hier wurde die Bibel missbraucht zur Legitimation bestehender Ordnungen, wie dies bis heute geschehen kann. Außerdem gibt es eine Auslegungs- und Rezeptionsgeschichte, die gewiss problematisch ist.

Lebensgestalt Familie – wie Familie beginnt

Gott erschafft den Menschen als sein Ebenbild, Mann und Frau („*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und er schuf sie als Mann und Frau schuf er sie, Gen 1,27*). Nach Gen 2,22 schafft Gott Mann und Frau und führt sie liebevoll zueinander, er hat sie füreinander geschaffen.¹⁵ Eine bescheidene und anspruchsvolle Begründung gibt es im Text, vergleicht man sie mit anderen philosophischen Begründungen¹⁶: damit der Mensch nicht allein ist. Diese Erschaffung von Mann und Frau ist nicht zugleich verbunden mit dem Auftrag, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren. Das Zusammenkommen und das Zusammensein von Mann und Frau als einer personalen Gemeinschaft ist der Schöpfung eingestiftet.¹⁷ Beide (Adam und Eva) fangen miteinander eine neue Geschichte an - eine story („*Sie werden ein Fleisch.*“). Analog hierzu will ich statt von einem Familienleitbild als Vorgabe von der jeweiligen Familiengeschichte sprechen, die keiner Norm entsprechen kann, weil sie je unterschiedlich zu anderen verläuft und gerade auch dadurch bestimmt sein kann, dass ihr ganz einfach Dinge widerfahren können, die die Familiengeschichte zentral bestimmen können.

Es ist ein eigener Schöpfungsakt Gottes, folgen wir Gen 1,28 („*Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.*“), der Schöpfung die Familie „einzustiften“ (Martin Luther). Hier wird die Lebensgestalt Familie geschaffen in dem Sinne, dass Kinder von Eltern herkommen. Es ist nicht einfach naturgemäß gegeben, dass Mann und Frau sich mehren, dass es zu ihrer Geschöpflichkeit einfach dazu gehört, Kinder zu bekommen. Die Menschen vermehren sich nicht einfach wie die Tiere, aber als die gattungsgemäß anderen Geschöpfe. Wir können dem biblischen Befund kein naturalistisches Verständnis entlocken, etwa dies, dass es naturgemäß zur Frau gehört, dass sie Kinder bekommt und sich etwa darin ihr Leben erfüllt. Gleichwohl es eine besondere Befähigung der Frau ist, wie ich später zeigen werde. Vielmehr ist es ein Auftrag Gottes, der an Mann und Frau ergeht. Dietrich Bonhoeffer spricht vom göttlichen

¹⁴ Magdalene L. Frettlöh: Wenn Mann und Frau im Bilde Gottes sind..., Wuppertal 2002, 28f.

¹⁵ „Das Gott entsprechende Dasein des Menschen ist aber das Dasein von Mensch und Mensch. Der Text legt zweifellos auf die Zweisamkeit menschlichen Daseins, also auf den Wechsel von Singular und Plural im Akkusativobjekt, Gewicht: Gott schuf den Menschen, indem er die Menschen schuf, Mann und Frau. Dabei ist gerade nicht an die menschliche Zeugungsfähigkeit gedacht, die in Vers 28 in ein besonderes Segenswort verlegt, und dadurch von der Gottebenbildlichkeit des Menschen abgehoben ist. Der Mensch bringt seine Mehrzahl nicht erst hervor, sondern er findet sich immer schon in der Gemeinschaft von Menschen vor. Des Menschen Ebenbildlichkeit impliziert also dessen sozietäre Struktur. Der Mensch tritt als geselliges Wesen ins Dasein und entspricht darin dem schöpferischen Gott.“ Eberhard Jüngel: Der Gott entsprechende Mensch, in: ders., Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch, München 1986, 300.

¹⁶ Zum Beispiel der Mythos des Aristophanes aus Platons Symposion: Die Menschen waren erstmals kugelgestaltig geschaffen, androgyn. Im Übermut wollten die Menschen den Olymp im Sturm (Hybris) einnehmen. So wurden sie schuldig und zur Strafe von Zeus halbiert. Zurück blieb die Sehnsucht nach der verlorengangenen Ganzheit, die Sehnsucht nach der Vereinigung mit der fehlenden Hälfte. Ist diese Hälfte gefunden, kann der Mensch diese selig genießen – gleichgeschlechtlich und verschiedengeschlechtlich gedacht.

¹⁷ Allerdings wird keine besondere institutionelle Form der Ehe daraus abgeleitet. Im hebräischen Alten Testament gibt es kein Wort für Ehe. Vgl. Michael Haspel: Die Liebe Gottes und die Liebe der Menschen. Ehe, Lebensformen und Sexualität, in: Ulrike Link-Wieczorek u.a., Nach Gott im Leben fragen. Ökumenische Einführung in das Christentum, Freiburg 2004, 71-94

Mandat. Allerdings sind die Geschöpfe als Männer und Frauen darin begabt und damit ausgestattet, dass sie Kinder bekommen können. Sie sind begabt und werden beauftragt.

Man kann theologisch noch einen Schritt weitergehen und von Gottes eigenem Interesse an Kindern sprechen, damit er seine Geschichte mit den Menschen fortführen kann. So geht die Geschichte Gottes mit den Menschen auch nach dem Sündenfall weiter durch Kinder, die geboren werden. Gott entlässt Adam und Eva aus dem Paradies, aber er verheißt Adam und Eva Kinder. Die Bibel redet von den Menschenkindern und den Gotteskindern. Theologisch kann nicht einfach gesagt werden, dass eine Menschheit sein soll, die Menschheit weitergehen soll. Gott will seine Geschichte mit den Menschen weiterführen. Der Gotteswunsch kann sich mit dem Kinderwunsch von Mann und Frau verbinden. Von Sinnerfüllung durch Kinder ist hier jedenfalls keineswegs die Rede, wie sinnvoll auch immer Kinder für das Zusammenleben von Mann und Frau sind.

Schöpfungstheologisch betrachtet ist die Familie jedoch nicht einfach als eine starre metaphysische Ordnung zu verstehen, die den Menschen vorgeordnet ist. Hier ist zurecht Einspruch erhoben worden gegen ein von Gott „geoffenbartes Ordnungsgefüge“, dem sich Menschen zu fügen haben, weil sich allein hier Gott gewolltes Leben abzuspielen hätte – und außerhalb dieser Ordnung kein wirkliches, Gott gewolltes Leben möglich wäre.¹⁸ Die Lebensordnungen würden dann selbst an die Stelle Gottes treten und wären sakrosankt. Eine Familie zu haben oder nicht, das ist keine Frage der Optionalität. Jeder neugeborene Mensch findet sich in bestimmten Daseinsstrukturen vor, die durch Gott der Schöpfung eingestiftet worden sind.

Familie als Institution

Man kann hier auch von der Familie als einer Institution sprechen oder von der Familie als einer bestimmten Daseinsstruktur. Dabei handelt es sich um einen Lebensvorgang, in dem sich das geschöpfliche Leben immer wieder neu vollzieht.¹⁹ Analog zum Reden von den Ordnungen können wir sagen, dass die Familie nicht einfach eine Norm oder ein Wert ist, vielmehr ist es ein freies Angebot des Schöpfers. Menschen werden eingeladen, sich darauf einzulassen. Indem Menschen sich auf die Lebensgestalt Familie einlassen, wird diese geschaffen, immer wieder neu und steht unter der Verheißung des Segens Gottes. In diesem Sinne kann theologisch auch von einer Institution gesprochen werden, das meint dass die Familie kein menschliches Produkt ist, aber verstanden werden kann als eine freie Einladung Gottes, sich in den vorgegebenen „sozialen Daseinsstrukturen der geschaffenen Welt“ (Ernst Wolf)²⁰ aufzuhalten. Indem sich Menschen auf die Institution Familie einlassen, wird diese zugleich vom Schöpfer gestiftet und steht unter seiner Verheißung.²¹

Sowohl die Institution der Ehe wie die der Familie sind hier zu bedenken. Wenngleich die Familie die Ehe – nicht unbedingt im rechtlichen Sinne zu verstehen - zur Voraussetzung hat, geschieht doch in der Familie eine andere Verwirklichung mitmenschlichen Lebens, die darauf bezogen ist, dass Leben weitergegeben wird und die Geschichte weitergeht. Was ist

¹⁸ „Nun ist diese theologische Vorstellung freilich missverständlich und auch missbraucht worden, wie etwa zur ideologischen Überhöhung fragwürdiger Institutionen wie der Männerherrschaft oder gar solcher Ideen wie der vom gottgegebenen Recht eines Volkes auf rassische Homogenität etc. Mit der berechtigten Kritik an solchem Missverständnis hat freilich das Verstehen dessen nicht Schritt gehalten, was mit der Rede von ‚sozialen als Mitgeschöpfen‘ in der Tradition überhaupt gemeint ist. Was jedenfalls Luther damit nicht gemeint hat, wie es aber in der neu-lutherischen Traditionsbildung seit dem späten 19. Jahrhundert auf verhängnisvolle Weise akzentuiert wurde, ist, dass es zeitlose Ordnungen gebe, die gewissermaßen über den Menschen schweben, und in welche die Menschen hineingezwängt werden müssten.“ Bernd Wannewetsch: Von Wert und Würde der Familie, in: Bulletin Nr. 5, Nachrichten aus dem deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft, 3 (2003), H.1, 5.

¹⁹ Vgl. Hans G. Ulrich: Wie Geschöpfe leben, Münster 2005

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann: Lebensgestalt Familie, ebd., 99.

das Kennzeichen dieser Institutionen? „Diese Institutionen beziehen sich auf diejenigen Grundverhältnisse menschlichen Daseins, die den höchsten Grad der Existentialität besitzen, die also lebensnotwendig sind. Sie sind in ihrem Grundriss unverfügbar, das heißt, sie können zwar beschrieben und sie können auch und sollen in Einzelheiten, aber sie können nicht abschließend definiert und damit als ganze in die freie Verfügung genommen werden.“²² Sowohl die Institution der Ehe wie die der Familie muss einerseits das Gegenüber von Staat und Gesellschaft bleiben, andererseits hat der Staat ein großes Interesse an diesen Institutionen, weil sie helfen, das Gemeinwesen zu ordnen und weil er auf das hier gelebte Ethos angewiesen ist. Der Staat schützt die Institutionen durch entsprechende Gesetze, gleichwohl alle rechtlichen Bestimmungen nicht die Wahrheit über Ehe und Familie aussagen. Es geht also einerseits auch um den Schutz der Privatsphäre, gerade weil Ehe und Familie heute in hohem Maße gesellschaftlich-öffentlich geworden sind und der Staat die Familie im Blick hat. Familie ist in hohem Maße zu einem politischen und wirtschaftlichen Thema geworden und tatsächlich ist ja diese Institution aufs engste verknüpft mit den anderen Institutionen, geht es doch in der Familie auch um das rechte Wirtschaften im gemeinsamen Hausstand und das Miteinanderleben.

Herkünftig sein und leben

Fundamentalanthropologisch kann gesagt werden, dass jeder einzelne Mensch ein familiales Wesen ist. Er kommt familial zur Welt, geboren in die Gemeinschaft der ihm leiblich und sozial zugehörigen Menschen. Er bleibt diesen ein Leben lang zugehörig, ob er noch Familie hat oder auch nicht, ob er einen guten Kontakt hat oder nicht. Es gehört nicht auch noch zum Menschsein, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, vielmehr kommt er sozial zur Welt mit eben diesen Eltern, Geschwistern, Großeltern etc. Jeder neugeborene Mensch wird in eine Familiengeschichte hinein geboren.

Es gehört ebenso zu Mann und Frau, dass sie selbst miteinander wieder eine Familie gründen können, dass diese Geschichte der Generationen weitergeht in den zukünftigen Kindern, ebenso die Geschichte Gottes mit seinen Menschen. Ob sich Menschen darauf einlassen, das ist eine andere Frage. Aber sie werden dazu eingeladen. Theologisch können wir aus dem Auftrag Gottes, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, keinen moralischen Appell machen, doch bitte sehr im Sinn des Schöpfers Kinder zu zeugen.²³

Ethisch gilt es zu bedenken, was zu uns Menschen gehört, und wie es zu uns gehört. Etwas, dass in seinem Grundbestand nicht verändert werden darf, weil wir ansonsten etwas von unserem gemeinsamen Menschsein grundsätzlich aufs Spiel setzen, zum Beispiel wenn Kinder außerhalb dieses familialen Herkommens „gehandelt“ werden, über sie verfügt wird, sei es dass man sie selbst manipulativ gestalten oder sie außerhalb dieses familialen Herkommens entstehen lassen will. In diesem Sinn wird dann auch von Reproduktion gesprochen, wird das Kinderbekommen zu einem technischen Prozess, nicht aber als Fortpflanzung verstanden.

Es muss ethisch reflektiert werden, ob es gut ist, wenn heterosexuelle oder homosexuelle Paare sich von „irgendwoher“ ein Kind besorgen, sei es durch eine fremde Samenspende oder die Inanspruchnahme einer Leihmutter, was allerdings in Deutschland gesetzlich nicht möglich ist - so sehr man den Wunsch der Paare verstehen kann. Allerdings besteht nun

²² Ernst Wolf: Sozialethik, Theologische Grundfragen, Göttingen 1975, 172.

²³ Karl Barth spricht von der Familie als einer „vorläufigen Ordnung“, die er in christozentrischer Zuspitzung zugleich in der Weise infrage gestellt sieht, weil sie nach Christus nicht mehr notwendig ist, aber dennoch gut für Menschen ist. „Niemand muss jetzt noch gezeugt und geboren, auf keinen anderen muss jetzt noch gewartet werden als auf den, dessen Kommen uns gewiss ist, da er schon gekommen ist. Elternschaft ist jetzt nur noch als freies, gewissermaßen zusätzliches Geschenk der Güte Gottes zu verstehen. Einen Makel kann es jetzt auf keinen Fall mehr bedeuten, ohne Kinder zu sein.“ Karl Barth: KD III/4, Zürich 1951, 299.

tatsächlich kein Recht auf ein Kind. Die gesetzlich zugelassene fremde Samenspende ist nach wie vor ethisch bedenklich, erst recht, wenn wir in der Logik der Herkunftigkeit bleiben.²⁴ Es scheint mir ethisch ebenso problematisch, wenn Paare Kinder adoptieren, wenn diese noch leibliche Eltern haben, nimmt man doch so Kindern einen Teil ihres leiblichen Herkommens. Der Wunsch und die Sehnsucht nach Kindern und einem Leben mit Kindern kann sich ja vielleicht darin erfüllen, dass Pflegekinder aufgenommen oder betreut werden, Patenschaften ernstgenommen werden und das Zusammensein mit Kindern gesucht wird, auch wenn es nicht die eigenen Kinder sind. Im generativen Sinn sind nun gerade auch die Kinder der Geschwister oder die kommenden Kinder in der Familie wichtig, in denen sich die eigenen potentiellen Möglichkeiten realisieren können.

Mit Jürgen Habermas kann man fragen, ob wir nicht etwas an unserem gattungsethischen Selbstverständnis verändern, wenn über das leibliche Herkommen eines neuen Menschen beliebig verfügt werden kann, wenn dieses disponibel wird. In dem hier dargelegten Verständnis ändern wir nicht nur substantiell etwas an unserem gemeinsamen Verständnis vom Menschen, dass alle Menschen nicht mehr gleichursprünglich (Jürgen Habermas) sind, sondern auch dass sie nicht mehr gleichherkunftig sind, das meint von leiblichen Eltern herkommen.

Jeder Mensch wird in seinem ihm eigenen Geschlecht geschaffen, mit dem er vertraut werden muss, er lernt das andere Geschlecht kennen und wird mit ihm vertraut, wie gut oder schlecht das auch immer gelingen mag. Dieses Spiel beginnt mit jedem neuen Menschen aufs neue, jeder neue Mensch wird in die Geschlechterdifferenz hinein geboren. Nun kann diese Eingewöhnung nicht gelingen oder Menschen sind genetisch anders disponiert und orientieren sich gleichgeschlechtlich. Wie wir es in der Realität sehen, kommt auch dies in Gottes Schöpfung vor, und ist von daher nicht moralisch zu beurteilen oder zu verurteilen. Es braucht keine öffentliche Rechtfertigung, wenn wir davon ausgehen, dass es Menschen einfach so ergeht, ihnen geschieht, das meint wenn wir die Sache der geschlechtlichen Orientierung nicht der Optionalität oder einem bestimmten life-style überlassen wollen.²⁵

Vater werden und sein – Mutter werden und sein

Eine Familie wird. Erinnern wir noch einmal die Verheißung: „Selig ist, die Kinder gebiert...“. Die Frau ist darin begabt, Kinder zu gebären, ein Kind in sich werden zu lassen

²⁴ Die Frage nach dem im ethischen Sinne Guten bleibt gewichtig neben der Frage nach dem Rechtmäßigen bestehen. Auch wenn es dringenden gesellschaftlichen rechtlichen Regelungsbedarf gibt, lässt sich die ethische Reflexion nicht so ohne weiteres in einem Gesetz „abbilden“.

²⁵ Die beruhigte Diskussionslage lässt es zu, auch an diesem Punkt noch einmal unvoreingenommen nachdenken zu dürfen. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind meines Erachtens substantiell von der Ehe zu unterscheiden, weil hier keine natürliche Fortpflanzung möglich ist. Sie sind eine eigene Lebensform mit vielen Möglichkeiten und Freiheiten. Diese Lebensform, die sich für Menschen ergeben hat, muss nicht nachträglich durch Kinder gerechtfertigt werden, um der klassischen Lebensform Ehe und Familie entsprechen zu wollen. Der Kinderwunsch ist allerdings hiervon noch einmal zu unterscheiden, wie ich das oben dargestellt habe. Partnerschaften sind zunächst einmal Freundschaften, in der sich zwei Menschen im persönlichen Versprechen - und möglicherweise durch Verträge gefestigt - eng zusammenschließen können, um eine lebenslange Bindung eingehen zu wollen. Wenn wir von Freundschaft/Partnerschaft als Lebensform sprechen, wird die Frage nach der Sexualität offengehalten und bleibt dem Raum des Privaten überlassen. So verliert sich der eingeebte Blick, bei gleichgeschlechtlichen Freundschaften/Partnerschaften sogleich an Sexualität zu denken und sich damit in eine „Verdachtswahrnehmung“ zu begeben. Der private Lebensraum dieser Lebensform muss geschützt bleiben, gleichwohl sie dann öffentlich wird, wenn vertragliche Vereinbarungen getroffen werden, und die Lebensform dadurch institutionalisiert wird.

Mich hat das Themenheft „Sexualität“ von Zeitzeichen sehr verärgert, weil hier Sexualität erneut unter der Fragestellung, ob denn Homosexualität Sünde sei, behandelt wurde. Diese Diskussion ist falsch und verführt erneut zu moralischem Urteil. Es scheint einen großen Mangel an Sexualethik in der evangelischen Ethik zu geben. Gerade unter diesem Aspekt ist es entlarvend, wenn sich der einzige theologische Beitrag mit der Homosexualität beschäftigt.

und mit dem Kind Mutter zu werden, ebenso der Vater, der durch die Frau und das Kind zum Vater wird. „In der Familie wird jeder Einzelne in und trotz seiner spezifischen Rolle durch die jeweils anderen Personen (nicht nur im biologischen, sondern auch im umfassenden geistigen Sinne) vermittelt: Der Vater ist Vater, weil ihn Mutter und Kind dazu konstituieren; die Mutter ist Mutter, weil Vater und Kind sie dazu machen; das Kind ist Kind, weil es und insofern es die beiden Eltern gibt.“²⁶ Mit diesem gemeinsamen Werden beginnt Familie. Als Frau werde ich Mutter durch das Kind und den Vater.²⁷ Das legt mich als Frau aber nicht ausschließlich auf die Mutterrolle fest. Ich bin zugleich die Freundin, die Kollegin oder die Nachbarin.

Der Mann als Vater ist dabei auf seine Weise beteiligt, dass neue Kinder werden, aber er kann die Tätigkeit der Frau als Mutter nicht übernehmen wollen. Die Frau ist auf eine besondere Weise beteiligt am Schöpfungswerk Gottes, dass neue Menschen in ihr werden können. Vater und Mutter empfangen das Kind, mit dem sie zusammen leben werden. Aber auch hier gilt es wieder, vorsichtig zu sein gegenüber einer rein biologischen Festschreibung, wenn wir zum Beispiel von einem biologischen Mutterinstinkt sprechen. Mütter lernen ihr Kind lieben, wenn wir unter Liebe nicht nur ein euphorisches Gefühl für das Kind verstehen – das kann ebenso ein negativ besetztes Gefühl sein. Auch der Vater lernt, sein Kind anzunehmen und zu lieben im gemeinsamen Miteinanderleben. Mann und Frau machen kein Kind, vielmehr empfangen sie ein Kind als eine gute Gabe - ihr Kind.

Emmanuel Lévinas entdeckt in der Vaterschaft und Mutterschaft zwei unterschiedliche ethische Strukturen, die mir recht einleuchtend scheinen. Sabine Gürtler nimmt seine Gedanken so auf: „Vaterschaft und Mutterschaft, diese beiden geschlechterdifferenten Dimensionen der Generativität, sind nicht aufeinander abbildbar oder miteinander zu vermitteln. Weder kann die eine durch die andere Dimension ersetzt werden, noch lassen sich beide in einer übergreifenden Elternschaft aufheben.“²⁸ Bei der Mutter handelt es sich um ein Einstehen für den anderen, das bereits mit dem leiblichen Einsatz der werdenden Mutter für das werdende Kind beginnt.

Mutterschaft ist nicht mit Weiblichkeit gleichzusetzen. Es gehört nicht einfach biologisch zur Frau dazu, dass sie Mutter wird, sich ihre Weiblichkeit in der Mutterschaft erfüllt. In diesem schöpfungstheologischen Sinne kann nicht gesagt werden, dass es den spezifischen Kinderwunsch von Frauen gibt oder nur bei Frauen gibt. Erfüllung kann die Frau in vielem finden, zum Beispiel in ihrem Beruf oder/und in einer liebevollen Partnerschaft. Wollten wir dennoch vom Kinderwunsch von Frauen sprechen wollen, dann müsste jedoch zugleich vom Kinderwunsch von Männern die Rede sein müssen, besser aber: vom Wunsch des Paares.

Mann und Frau sind beide vom Schöpfer damit begabt und dazu berufen, Eltern von Kindern zu werden. In diesem Sinn ist die Sexualität von Mann und Frau nicht gänzlich zu trennen von der Fähigkeit, Kinder zu zeugen, zu bekommen und mit ihnen zu leben. Auch das verleiht der Sexualität nach wie vor einen guten Sinn. Dieser Aspekt ist notwendig zu vermitteln, wenn wir unter Sexualerziehung nicht nur Aufklärungsunterricht, sondern orientierende Bildung für Jungen und Mädchen verstehen.

Miteinander leben

Wenn ich von der Familie als Lebensgestalt spreche, dann geht es dabei nicht um die Kernfamilie, auch nicht um die einzelnen Subjekte, meinetwegen Rechtssubjekte, die je für sich Ansprüche stellen und ihre Rechte wahrnehmen wollen, oder um Familie als einem komplizierten Beziehungsgefüge oder einer Interessengemeinschaft. Es geht vielmehr um die generative Zugehörigkeit von Menschen und das gemeinsame Leben, in dem das Gute gelebt

²⁶ Gisbert Greshake: Der dreieine Gott, 4. Aufl., Freiburg-Basel-Wien 2001, 266.

²⁷ Vgl. Karin Ulrich-Eschemann: Vom Geborenwerden des Menschen, 3. Aufl., Münster 2004 (2000)

²⁸ Sabine Gürtler: Elementare Ethik, München 2001, 365.

werden kann. Hierzu gehört die gemeinsame Erziehungsverantwortung von Vater und Mutter, die heute bei jüngeren Paaren immer stärker ins Bewusstsein rückt.

Der Vaterstand und der Mutterstand sind für Martin Luther geradezu die exemplarische Gestalt gemeinsamer Verantwortung, gemeinsamer Sorge und Fürsorge, die gar als Leitbild für die Regierenden dienen kann. Die, wie auch immer diese Verantwortung realisiert wird, nicht in eine Norm zu pressen ist - zum Beispiel durch Rollenzuschreibung. Luther bezeichnet den Vater- und Mutterstand²⁹ als den höchsten unter allen Ständen, „welchen man von Herzen ehren soll, den muss man wahrlich für hoch und groß achten, als dass man dem jungen Volk einbilde, ihre Eltern an Gottes Statt vor Augen zu halten und also denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich und seltsam seien, dass sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben.“ Luthers Auslegung des vierten Gebots im Katechismus vermittelt ein tiefes Verständnis von Elternschaft.

Familie ist eine Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft, wie es die frühere Bezeichnung oikos (gr.)/Haus noch stärker vermittelt hat, jedenfalls nicht nur eine hoch dotierte ideelle Liebesgemeinschaft. „Wenn die Familienarbeit nicht gesellschaftlich ausreichend anerkannt wird, wenn die Familie nicht wieder stärker als Schicksals- und Erwerbsgemeinschaft geachtet wird, entsteht eine neue soziale Frage, eine drückende Ungerechtigkeit.“³⁰

In der Familie wird nach wie vor Arbeit geleistet, Familienarbeit, die nicht gänzlich delegiert werden kann an diverse Anbieter, gleichwohl heute in Diskussionen leicht dieser Eindruck vermittelt wird – und ganz schnell Hausarbeit erneut diskriminiert wird. Alle in der Familie geleistete Arbeit, wer auch immer sie ausübt, Hausarbeit, Erziehungsarbeit, Pflegearbeit und Erwerbsarbeit, ist gemeinsam erbrachte Arbeit. Das hält auch der Gesetzgeber so fest.

Betrachten wir die nichterwerbliche Arbeit, dann wird hier ohnehin viel an Überschüssendem geleistet, das marktförmig gar nicht zu verrechnen ist. Es kann von einem gemeinsamen Familieneinkommen gesprochen werden, das allen gleichermaßen zusteht und ethisch verantwortlich verwaltet werden muss. Allerdings gibt es hier noch viel an Bildungsarbeit zu leisten. „Wenn Geld auch in Zukunft das offizielle Regelungsinstrument im Zusammenleben sein soll, und dazu sehen wir momentan keine Alternative, dann muss der Mythos der marktgesteuerten Lohngerechtigkeit entkräftet und grundsätzlich neu über die Frage nachgedacht werden, wie die Verteilung des Geldes dem sinnvollen Zusammenleben dienen kann. So werden sich mit der Zeit auch die starren Trennlinien zwischen Erwerbsarbeit, Familienarbeit und Ehrenamt auflösen, die uns heute fast naturgegeben anmuten, obwohl sie nichts anderes darstellen als eine bestimmte historisch gewachsene Art und Weise, menschliche Tätigkeiten in Kategorien anzuteilen und dann (latent geschlechtsgebunden) zu bewerten.“³¹ Familie als Lebensgestalt oder Institution ist gegenüber anderen Institutionen in gewisser Weise autonom und muss das bleiben, gerade gegenüber staatlichen Eingriffen.

Wenn die Familie gewiss der Ort gemeinsamer Sorge materieller und ideeller Art, der Fürsorge und Verantwortung und Erziehung ist, dann wäre sie aber unterbestimmt, wollten wir sie nur so verstehen. Familie ist der Ort und die Zeit des Zusammenlebens sich leiblich zugehöriger Menschen. Wenn diese Menschen zusammen leben, dann verbringen sie Lebenszeit miteinander. Sie haben Freude aneinander und gewähren sich gegenseitig eine Weise der Anerkennung, wie sie sonst in der Öffentlichkeit wohl kaum zu erfahren ist. Für die Anerkennung, die Menschen außerhalb der Familie erfahren, müssen sie meistens etwas leisten. Der Philosoph Hans Thomä sagt es so: „Eltern werden, allem Anschein nach, nicht deshalb anerkannt, weil sie dies oder das getan haben, sondern vorbehaltlos ‚einfach so‘ ... Eltern haben einen postnatalen Vertrauensvorschuss ... Es scheint so, als liebten die Kinder ihre Eltern nicht in deren ‚Was‘, sondern in deren ‚Dass‘. Sie lieben sie dafür, ‚dass‘ sie da

²⁹ Gerda Scharffenorth: Den Glauben ins Leben ziehen ..., München 1982

³⁰ Udo di Fabio: Die Kultur der Freiheit, München 2005, 161.

³¹ Antje Schrupp u.a.: Sinnvolles Zusammenleben im ausgehenden Patriarchat, in: Ina Praetorius (Hg.), Sich in Beziehung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit, Königstein/Taunus 2005, 101.

sind, nicht für das, ‚was‘ sie sind ... Damit entspricht die kindliche Anerkennung... formal der höchsten Form der Anerkennung, wie sie unter Menschen möglich zu sein scheint.“³²

Mit Kindern leben meint nicht, Zeit für Kinder zu haben, sondern mit Kindern Zeit zu verbringen. Das hat mit einer Dauerpräsenz eines Elternteils oder beider Elternteile für kleinere Kinder erst einmal nichts zu tun. Aber Kennzeichen von Familie ist die miteinander geteilte Zeit. Das sind dann nicht meine Zeit und deine Zeit und die Zeit des Kindes, die irgendwie ausgehandelt werden müssen. Vielmehr wird die eigene Lebenszeit erweitert durch die Zeit der anderen. Mit Kindern leben bedeutet ein Mehr an Zeit, nicht aber eine Begrenzung der eigenen Lebenszeit. Diese „Familienzeit“ braucht nicht Dauerpräsenz, aber sie braucht Verlässlichkeit und Kontinuität. Auch in diesem Sinn ist Familie nicht als Projekt zu haben, denn sie kann nicht auf Zeit oder auf Probe eingegangen werden.

Diese Zeit ereignet sich in der jeweiligen Familiengeschichte mit einer nicht voraussehbaren Dynamik, weil hier Menschen miteinander zu tun haben in aktiver und passiver Weise, in Abhängigkeit und Fürsorge. Alle an der Familiengeschichte beteiligten Menschen sind und bleiben empfangende und tätige Menschen.³³ Wenn statt von der je individuellen Familiengeschichte aber von einem Familienbild, gar einem Leitbild als einer Norm gesprochen wird, setzt das Menschen unter Druck und führt ihnen oftmals eher ihr Versagen vor Augen, denn dass es hilft, Familie in Freiheit zu leben. In einer Familiengeschichte ereignen sich oftmals Dinge, die nicht geplant waren und nicht selbst getan werden, für die man nicht selbst verantwortlich ist. Jede individuelle Familiengeschichte steht innerhalb der Geschichte Gottes mit seinen Geschöpfen und seinem Volk. Gott will sich verwickeln lassen in menschliche Geschichten – und diese menschlichen Geschichten sind immer auch Familiengeschichten.

Es scheint mir nun gerade für die Verkündigung und Seelsorge und die Begleitung von Familien und ihren oftmals schwierigen, verwickelten und zerbrechlichen Geschichten wichtig, von der Verheißung Gottes zu sprechen, dass er mitagieren will durch seinen Segen und seine Fürsorge, seinen Zuspruch, seine Ermahnungen und seine Vergebung, wie das sehr schön in der verwickelten Familiengeschichte von Jakob, Josef und seinen Brüdern zum Ausdruck gebracht wird.

Ausblick in die Politik

Es bleibt auch für das politische Handeln zu bedenken, dass Familie eine Lebensgestalt sui generis ist und bleiben muss, in die der Staat nicht durch Gesetze und bildungspolitische Zielvorgaben hineinzuregieren hat, auch wenn der Staat andererseits die Familie zu schützen hat, wie er auch jeden einzelnen Bürger schützt, und ausreichend Bildungsmöglichkeiten bereit stellen muss. Was die Familie ist, die unter dem Schutz des Staates steht, kann nicht als Leitbild fixiert werden, das dann in dieses oder jenes Grundsatzprogramm passt. Vielmehr schließt der Schutz der Familie ein, dass es keinen programmatischen Zugriff auf die Familie

³² Hans Thomä: Eltern, Frankfurt 2002, 106-108.

³³ „Nicht die blanke und undifferenzierte Forderung nach ‚mehr Eigenverantwortung‘ ist ... notwendig. Vielmehr wäre von der entstehenden Weltsicht der Bezogenheit her zu klären, wie ein Prinzip des verantwortlichen Lebens in jeder Lebensphase ein- und ausgeübt werden kann, wie Abhängigkeiten respektvoll gestaltet und das wechselseitige fürsorgliche Tätigsein unabhängig von tradierten Geschlechterrollen gelebt werden können, in öffentlicher Verwaltung und in der Zivilgesellschaft ebenso wie auch in intimeren Bereichen des Zusammenlebens. Denn freilich wird der Umgang mit der eigenen Bedürftigkeit, das Verwiesensein auf die eigene Verletzlichkeit und auf Abhängigkeiten schwierig bleiben und in seiner existentiellen Tiefe immer auch eine private Dimension behalten ... Deshalb und nicht zuletzt wird es im Rahmen einer erneuerten Politik des Sozialen auch darum gehen, den Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Räumen gemeinsam und mit der gebotenen Sorgfalt stets aufs Neue zu ziehen.“ Michaela Moser: „We all live subsidized lives!“. Bedürftigkeit als menschlicher Normalzustand und als Ausgangspunkt für eine erneuerte Politik des Sozialen, in: Ina Praetorius (Hg.), Sich in Beziehung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit, Königstein/Taunus 2005, 22.

geben kann. Es muss danach gefragt werden, in welcher Weise Familie dem Staat und der politischen Verständigung so vorgegeben ist, dass Familie als die Lebensgestalt, die sie ist und sein darf, geschützt wird und so zu ihrem Recht kommt. So kann es keine Familienpolitik geben, durch die inhaltlich bestimmt wird, was Familie sein kann und was nicht. Damit würde die Schutzfunktion des Staates überschritten.

Es ist allerdings die Aufgabe des Staates, die Familie darin zu unterstützen, ihren vielfältigen fürsorgenden und darauf bezogenen ökonomischen Aufgaben nachzukommen. In dieser Hinsicht kann und muss der Staat vieles für Familien tun, aber er kann nicht den Eindruck erwecken wollen, dass er grundsätzlich für diese Fürsorge zuständig wäre. Das kann und muss er nur in begrenzten Ausnahmesituationen tun. Es ist ebenso wenig seine Aufgabe, diese Fürsorge an Eltern zu delegieren. Es muss gelten, Familie als Lebensgestalt in ihrer Eigenbedeutung zu achten und zu schützen und ihr alle erdenkliche Hilfe zukommen zu lassen.